



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Weg nach Indien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Weg nach Indien.



Die auswärtige Politik Englands ist zu allen Zeiten von gewissen Devisen und Schlagwörtern beherrscht worden. Gegenwärtig sehen wir dort zwei Strömungen hervortreten, von denen jede eine Phrase an der Spitze ihres Programms trägt: die Politik der „reinen Hände“ des manchesterlichen Herrn Gladstone und das chauvinistische „Greater Britain“ des radikalen Sir Charles Dilke. Dagegen ist eine andre Besehwörungsformel aus dem Handbuche der englischen Diplomatie gestrichen, welche Dezennien lang für die internationalen Beziehungen des britischen Kabinetts bestimmend war: die bekannte Phrase, daß der Weg nach Indien über Konstantinopel führe und der Besitz der türkischen Meerengen maßgebend sei für die Sicherheit des größten britischen Kolonialgebietes. Obgleich zu keiner Zeit — seitdem England in den Besitz Vorderindiens gelangt ist — die Verbindung dieser beiden Ländergebiete über Konstantinopel geführt hat, so war doch die obige Formel eine Art von Glaubenssatz der britischen Staatsmänner beider Parteien. Wie die Parole eines Wachtpostens wurde sie von dem abtretenden Teile an den einrückenden überliefert. Niemand prüfte sie auf ihre innere Wahrheit. Bei der Vorliebe der älteren europäischen Diplomatie für Sentenzenwesen und Tradition ist dies weniger auffallend als der Umstand, daß sich ein geographischer und politischer Nonsens selbst dann noch erhalten hat, als dem Wege nach Indien durch die Eröffnung des Suezkanals bereits eine bestimmte, unverrückbare Straße gezogen war. Ungeachtet dieser Thatsache wurde die abgedroschene Phrase, daß Konstantinopel den Schlüssel für Indien besitze, noch in der Konferenz von 1877 von dem damaligen Toryministerium aufrecht erhalten. Sie führte während des türkisch-russischen Krieges zur Ent-

sendung des britischen Geschwaders nach der Bessicabai und der drohenden Haltung Englands bei dem Friedensschlusse von San Stefano.

Und dies geschah in einer Zeit, wo Rußland durch die Besetzung Chiwas der Nordgrenze Britisch-Indiens bereits so nahe gerückt war, daß die Haltung des Emirs von Afghanistan für die Sicherung des englischen Besitzstandes entscheidend wurde. Während Rußland auf jener Stappenstraße unauffällig, aber sicher vorwärtsrückte, glaubte Herr Layard die Existenz Indiens durch die Kosakenwärme bedroht, die sich der türkischen Hauptstadt näherten. Und dieser Wahn wurde in England so allgemein geteilt, daß ein englisch-russischer Konflikt fast als unabwendbar galt.

Seit jener Zeit haben wir in der englischen Presse und in den Parlamentsreden von der „Schlüsseltheorie“ nichts mehr gehört. Der Landweg nach Indien führt heute so wenig wie früher über Konstantinopel; der Seeweg dorthin hat selbstverständlich nie diese Richtung eingeschlagen. Thatsächlich hat sich in der geographischen Lage wie in der politischen Konfiguration des Osmanenreiches seit 1878 nichts geändert. Aber es scheint, daß auch in den Augen der englischen Diplomaten der Seeweg jetzt definitiv durch das Rote Meer und der Landweg über Herat führt. Für die andern politischen Kreise Europas ist dies nichts neues.

Der Umschwung in den englischen Anschauungen ist aber seit einiger Zeit schon peinlich von der Pforte empfunden worden. Die ägyptischen Wirren haben ihn beschleunigt. England hat seine Rolle als strenge, aber gewissenhafte Gouvernante des schwächlichen Sultanats aufgegeben. Die schulmeisterliche Haltung der britischen Vertreter war von Abdul Medschid und Abdul Afis oft als lästige Fessel empfunden worden. In Augenblicken der Gefahr aber war die Schutzmacht immer zur Stelle gewesen; auch hatte sie argwöhnisch jede Bedrohung ihres Schützlings abzuwenden gesucht.

Wie hat sich das alles seit einigen Jahren verändert! An die Stelle eines positiven, auf Erhaltung der Türkei gerichteten Bündnisses ist eine laue Haltung getreten, eine Teilnahmslosigkeit, die leicht in offene Gegnerschaft umschlagen könnte. Erst Cypern, dann Ägypten, später vielleicht ein Stückchen Kreta oder doch wenigstens den vorzüglichen Kriegshafen dieser Insel: die Sudabucht. Man kann nicht sagen, daß eine solche Politik auf die Erhaltung der Integrität des Osmanenreiches gerichtet sei. Dem Bulgarenfreunde und Philhellenen Gladstone wie den Puritanern des Unterhauses wäre wohl auch ein vollständiger Exodus der Muhamedaner aus Europa nicht unwillkommen. Die Staatsweisheit dieser Herren ist ja stark mit philanthropischen und religiösen Anschauungen versetzt. Bisher aber war doch in den politischen Kreisen Englands die Ansicht vorherrschend, daß die Türkei ein wichtiges und unentbehrliches Bollwerk bilde zwischen Europa und dem indischen Kolonialgebiet. Nun wird in dem Maße, wie sich diese Ansicht als unhaltbar erweist, auch die englische

Freundschaft für das Sultanat eine starke Abschwächung erfahren. Die Türkei ist auf beiden Flanken umgangen, der Gedanke, den Euphrat schiffbar zu machen und durch eine Eisenbahn von Alexandrette nach Bagdad eine kürzere Militärstraße nach Indien herzustellen, längst aufgegeben. Der Besitz Cyperns, welches den Ausgangspunkt dieser Straße beherrschen würde, ist damit politisch wertlos. Ein wirtschaftlicher Gewinn war der Erwerb dieser Insel überhaupt nicht. Sie hat für England jetzt nur noch den Wert eines Tauschobjektes gegenüber andern strategisch wichtigeren Küstenplätzen. Eine Transaktion in diesem Sinne wird voraussichtlich dann stattfinden, wenn England über die Form seines Protektorats in Ägypten zur Entscheidung gelangt ist. Soviel ist einleuchtend, daß Großbritannien durch Gewinnung einer ausschlaggebenden Stellung am Nil und als Hüterin des Suezkanals für die Frage der türkischen Meerengen nicht mehr das gleiche Interesse haben kann wie ehemals. Sollte bei Ausbruch eines neuen russisch-türkischen Konflikts Stambul abermals von einer feindlichen Invasion bedroht werden, so ist nicht anzunehmen, daß eine britische Panzerflotte in den Bosphorus einlaufen und ihre Geschütze gegen die russische Avantgarde richten wird. Wenn es dann zur Wahrung des europäischen Gleichgewichtes nötig sein sollte, dem Vordringen der Russen abermals Halt zu gebieten, so wird ein solches Veto von andern Großmächten ausgehen als von England.

Wir wollen uns nicht in die müßige Betrachtung solcher Eventualitäten verlieren. Zweck dieser Untersuchung ist nur die Feststellung der Thatsache, daß der vielbegehrte Besitz Konstantinopels und der von ihm beherrschten Meerenge bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht mehr dieselbe Bedeutung hat, welche ihm bis zu den siebziger Jahren unsers Jahrhunderts beigelegt wurde. Das Kampfgebiet ist nach entfernteren Distrikten verlegt. Stambul gilt nicht mehr so viel wie das alte Byzanz. Die Türkei bildet nicht mehr das Grenzgebiet zwischen Europa und Asien. Dem politischen Expansionsbedürfnis eröffnen sich neue Ausgänge. Das einst so wichtige Débouche am Bosphorus ist umgangen. So sehen wir die Friktionsphäre der europäischen Interessen immer weiter ostwärts rücken. Differenzen, die vor fünfzig Jahren am Balkan ausgekämpft wurden, finden ihren Schauplatz in den Schluchten des Hindukusch, und neue, der wissenschaftlichen Forschung fast unzugängliche Gebiete rücken in den Kreis politischer Betrachtung. In Afghanistan wird es früher oder später zum Zusammenstoß zwischen den rivalisirenden Mächten kommen müssen. Vielleicht vollzieht sich der fabelhafte Kampf zwischen Bär und Haiisch dereinst an der Mündung des Indus.

In allen Fällen, welche einen Konflikt zwischen England und Rußland veranlassen können, wird das streitige Objekt immer ein Küstenstrich sein. Seit Generationen ringt der russische Koloss nach einem maritimen Ausgange. Eine ungeheure Landgrenze und keine einzige freie Verbindung mit dem Ozean! Die Ostsee hat für den nordischen Kaiserstaat nur die Bedeutung eines Binnenmeeres,

mit der Einschränkung außerdem, daß die russischen Häfen nur während der kleineren Hälfte des Jahres eisfrei sind. Die arktische Küste und die entlegene Station Nikolajew am Stillen Ozean sind wirtschaftlich wie politisch wertlos. Den Ausgang nach dem Mittelmeere beherrschen die türkischen Batterien des Bosporus. So wirkt denn der Trieb, sich nach einer freien Meeresküste hin Bahn zu brechen, in Rußland mit der Gewalt einer verhaltenen Elementarkraft. Er nimmt an Intensität zu in dem Maße, wie das Binnenland durch Schienenwege produktionsfähig und der russische Handel absatzbedürftig wird. Sobald die asiatischen Besitzungen erst mit den europäischen durch ein Eisenbahnnetz verbunden sind — und dieser Zeitpunkt ist nicht fern —, so ist ein Durchbruch nach irgend einem südlichen Küstenstriche ein Gebot der Notwendigkeit, dem keine Macht sich auf die Länge wird widersetzen können. Dieser Zug nach dem Meere ist das Leitmotiv aller Vorgänge in Zentralasien. Er bezeichnet die Richtung, die der russische Vormarsch einzuschlagen hat, und es bedarf nur eines Blickes auf die Karte, um sich von der Planmäßigkeit der bisherigen Expeditionen zu überzeugen.

Die Gebiete, welche das asiatische Rußland jetzt noch vom Meere trennen, sind Afghanistan und hinter demselben entweder das Küstenland Beludschistan oder das angloindische Stromgebiet des Indus. Afghanistan müßte in jedem Falle, gleichviel an welchem Teile der Küste das Meer erreicht werden soll, zunächst in russischen Besitz übergehen. Herat und Kandahar sind Schlüsselpunkte dieser Linie. Strebt Rußland von dort aus weiter dem Meere zu, so bleibt ihm nur die Wahl, entweder bei Sivi auf britisches Gebiet auszutreten und den zwischen diesem Grenzteil und der Indusmündung liegenden Distrikt von England zu erobern oder den ungleich näheren Weg über Kelat einzuschlagen und durch Annexion des betreffenden Teils von Beludschistan in direkt südlicher Richtung die Küste zu gewinnen. Der letztere Weg gewährt außer dem Vorzuge der Kürze noch den Vorteil, daß man es dort nur mit unabhängigen asiatischen Stämmen zu thun hat und keinen Notröcken begegnet. Mit dem Imam von Maskat, zu welchem das Küstengebiet von Beludschistan in einem lockeren tributären Verhältnis steht, würde sich Rußland leicht abfinden. Diese Erwägungen sind es, welche auf den Vormarsch der Russen und auf die Wahl der Richtung bestimmenden Einfluß haben. Und wenn wir uns einen kurzen Rückblick auf die letzten Vorgänge gestatten, so ist aus demselben leicht zu entnehmen, welche Tendenzen in den Entschliefungen der nächsten Zukunft überwiegen werden.

Am 24. Januar 1881 erwarb General Skobelev durch den entscheidenden Sieg bei Göl-Tepe das Gebiet der Akhaturkmenen und ergänzte dadurch die Abrundung der südlichen Grenze, welche bereits durch die Annexion von Chiwa bedeutend südwärts gerückt war. Die Operationsbasis der neuen Expeditionslinie bildete der am Ostufer des Kaspischen Sees gelegene militärische Stationsort Michailowsk. Von ihm aus führt bereits eine Eisenbahn hundertfünfzig

englische Meilen weit landeinwärts nach dem ostwärts gelegenen Kizil Arvat. Wenn die zentralasiatische Okkupation von Rußland rationell betrieben werden soll, so wird die erste Aufgabe des transkaspischen Gouvernements in der Fortführung dieser Linie bestehen. Terrainschwierigkeiten stehen diesem Unternehmen nicht entgegen. Im Frühjahr 1882 bereisten russische Emissäre das Gebiet der Merwturkmenen. Die wichtigsten Dienste dabei leistete ein gewisser Michanow, der, aus einem zentralasiatischen Volksstamm hervorgegangen, früher in russischen Diensten stand, wegen eines militärischen Vergehens aber degradirt war. Durch seine Kenntnis der Landessprachen und Sitten erwies er sich während der Skobelesschen Expedition so nützlich, daß er allmählich seinen frühern Rang als Rittmeister wiedergewann. Während der nächsten Monate hielt er sich verkleidet in Merv auf und agitirte unter den Häuptlingen für die Einverleibung. Seine Studien über das Land sind in einer „Die Dase Merv“ betitelten Schrift publizirt. Neuerdings nimmt er eine hervorragende militärische Stellung in der Okkupationsarmee ein. Gleichzeitig bereiste der russische Ingenieur Lessar das turkmenische Grenzgebiet. Ihm verdankte man die ersten Aufschlüsse über die geographischen Verhältnisse dieses fast unbekanntes Landstriches. Er hielt darüber im Dezember 1883 einen Vortrag in einer Sitzung der Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg. In den letzten Monaten dieses Jahres hatte infolge der russischen Agitation die Uneinigkeit der merwturkmenischen Häuptlinge einen Grad erreicht, welcher das Land in einen Zustand der Anarchie versetzte. Der Moment zum Eingreifen war günstig. Ein russisches Expeditionskorps unter Führung des Generals Komarow begann im November 1883 den Vormarsch, der in so wenig auffälliger Weise geleitet wurde, daß die am 31. Januar 1884 nach Petersburg gelangende Meldung von der „freiwilligen“ Unterwerfung mehrerer Stämme in Europa überraschend wirkte. Die englische Regierung, welche früher auf die Unabhängigkeit des Mervgebietes großen Wert gelegt hatte, war infolge der ägyptischen Wirren zu energischem Protest nicht imstande. Die englische gouvovernmentale Presse erklärte ihren Lesern, daß durch die Einnahme von Göl-Tepe die Situation bereits verändert sei und eine russische Okkupation von Merv jetzt keinen Grund zur Beunruhigung biete. Auch die Times sprach sich in gleichem Sinne aus. Man machte in London gute Miene zu dem fait accompli, und der Notenaustausch mit St. Petersburg bewahrte den freundschaftlichen Charakter.

Inzwischen drang General Komarow weiter vor; aber die Gefechte, welche er in der Umgegend von Merv zu liefern hatte, bewiesen, daß die Unterwerfung der Turkmenen nicht so freiwillig war, wie die offiziellen Telegramme sie darstellten. Nachdem in den letzten Tagen des Februar verschiedene Reitergefechte bei Karyh-Uta und beim Nul Abdal-Topas stattgefunden hatten, wurde die russische Abteilung auf ihrem weiteren Vormarsch nach Osten beim Nul Sary-Ahan in der Nacht vom 2. auf den 3. März von Mervschen Turkmenen über-

fallen, und erst am 4. gelang es, die Festung Koschut-Chan-Kala zu besetzen, womit die Eroberung Merws vollzogen war. Am 22. März wurde das Expeditionskorps aufgelöst, und die Verwaltung des Landes begann. Den beteiligten russischen Truppen wurde durch kaiserlichen Ukas die Expedition als Feldzug angerechnet.

Die Besitznahme Merws bildet den Abschluß der dreißigjährigen Kriegsarbeit, durch welche die beiden wichtigsten Stromgebiete Mittelasiens und die Persien benachbarten Teile des Turangebotes in russische Hände gebracht worden sind: auf drei gesicherten Wegen, von denen einer an das Kaspische Meer führt und zwei die Verbindung mit dem Aralsee herstellen, wird Rußland alle zukünftigen Expeditionen mit Kriegsmaterial versorgen können. Merw bildet die Südspitze eines Operationsdreiecks, das sich keilförmig gegen Afghanistan vorschiebt. Die Stadt ist aber auch in handelspolitischer Beziehung ein wichtiger Schlüsselpunkt. Von Buchara, dem Mittelpunkte des Karawanenhandels zwischen Indien und Europa, kann man nur über Merw nach Mesched gelangen. Mesched aber ist die wichtigste Fabrik- und Handelsstadt des nordöstlichen Persiens, von den Zentralpunkten dieses Landes durch eine ungeheure Salzwüste getrennt und von altersher den Einflüssen der Beherrscher des benachbarten Turkestan ausgesetzt. Die frühere englische Staatsleitung hatte die Wichtigkeit des Platzes wohl erkannt. Unter der schlaffen Politik des Gladstoneschen Kabinetts blieben die Vorgänge in Zentralasien weniger beachtet. Von einer Regierung, die nicht einmal in Ägypten zu festen Entschlüssen gelangte, wo die Ehre der englischen Armee und britisches Kapital engagiert waren, konnte und kann man nicht erwarten, daß sie in dem entlegenen Grenzgebiet Anglo-Indiens Umsicht und Thatkraft entwickelt. Rußland weiß dies und macht sich den gegenwärtigen Schwächezustand seines Rivalen zunutze. Die vor kurzem auftauchende Nachricht, daß General Komarow sich zu einem Vormarsch auf Herat anschicke, konnte für diejenigen Politiker daher nichts Überraschendes haben, welche den bisherigen Vorgängen in Zentralasien mit Aufmerksamkeit gefolgt waren. Allerdings nehmen die Ereignisse einen schnelleren Gang, als selbst die chauvinistische Moskauer Presse noch vor einem Jahre annahm. Damals hieß es, das gegenwärtige Geschlecht werde es wohl kaum erleben, daß aus der bedeutsamen Okkupation Merws die letzten Konsequenzen gezogen würden. Jetzt ist durch die Indiskretion eines polnischen Blattes die Thatsache bekannt, daß ein Expeditionskorps von 35 000 Mann Baku verläßt, um den afghanischen Grenzkonflikt zum Austrag zu bringen. In den offiziellen Depeschen des Petersburger Kabinetts ist natürlich nur von einer Abwehr räuberischer Einfälle afghanischer Stämme die Rede. Aber das ist der bekannte Vorwand für alle außereuropäischen Amexionsgelüste. Diese afghanischen Räuber haben eine auffallende Ähnlichkeit mit den tunesischen Krumirs und den albanesischen Hammeldieben. Trotz aller beruhigenden Zusicherungen, welche

Baron Staal in London abgibt, kann an der ernstlichen Absicht eines Vormarsches auf Herat füglich nicht gezweifelt werden. Unternehmungslustige Kosakengenerale pflegen sich nicht ängstlich an den Wortlaut russischer Staatsdepeschen zu halten. Und sind die Vorposten erst handgemein geworden, so bleiben diplomatische Unterhandlungen meistens fruchtlos.

Man kann nicht verkennen, daß die militärische Lage Großbritanniens Rußland zu einem Vordringen in Afghanistan geradezu ermutigen muß. Die Expedition in Ägypten zieht alle militärischen Kräfte an sich und fordert sogar die Verwendung indischer Truppen. Italien ist durch seine Kolonialbestrebungen am Roten Meer, Frankreich in Tonkin engagirt. Wir legen der jüngsten zwischen England und Deutschland eingetretenen Spannung, als einer leicht zu beseitigenden Verstimmung, keine größere Bedeutung bei. Aber unsere Beziehungen zu Großbritannien sind doch nicht derart, daß sie zu einer Intervention in dem drohenden anglo-russischen Konflikt Anlaß böten. Auch läßt sich nicht erkennen, wie wir in die Lage kommen könnten, ein russisches Vordringen gegen Afghanistan zu verhindern. Denn selbst wenn die Reichsregierung ihre versöhnlichen Absichten England gegenüber in der noch unerledigten ägyptischen Frage bethätigen sollte, so wird sich Rußland bei solchen diplomatischen Unterhandlungen nachgiebig zeigen und eventuelle frühere Forderungen fallen lassen, während gleichzeitig General Komarow schrittweise in Afghanistan vorrückt. Ganz objektiv betrachtet, hat Deutschland außerdem kein Interesse, Rußland an der Gewinnung eines Küstenplatzes am Persischen oder Indischen Meer zu hindern. Je mehr der Schwerpunkt des großen Reiches nach Osten verlegt wird, desto friedlicher werden sich unsere Beziehungen an dem europäischen Grenzgebiete gestalten.

Herat liegt etwa 130 englische Meilen von der russischen Grenze entfernt. Der Weg dorthin führt durch wasserreiches, fruchtbares Gebiet. Die bedeutenderen Terrainschwierigkeiten des afghanischen Gebirgslandes befinden sich weiter östlich bei Kabul und steigern sich bei den Pässen des Hindukusch. Südlich nach Kandahar zu sind militärische Operationen durch die Terrainformation nicht erheblich beeinträchtigt. Eine leichte Kriegsführung aber wird es nicht sein. Die afghanischen Stämme sind wild, fanatisch und kriegerisch. Den wichtigsten Vorteil in einem solchen Kampfe zieht Rußland aus dem Umstande, daß ihm in den kaukasischen und kaspischen Regimentern, vielleicht auch in den neuangeworbenen turkmenischen Irregulären ein dem Feinde gleichwertiges Material zu gebote steht, sowie daraus, daß die in Asien kommandierenden Truppenführer vor den Mitteln einer grausamen und schonungslosen Kampfweise nicht zurückschrecken. Der Emir von Afghanistan hat die englische Unterstützung erbeten. Dieser Fürst ist in einer traurigen Lage. Wie auch die Würfel rollen — der Bundesgenosse so wenig wie der Feind werden ihm seine Unabhängigkeit in Zukunft gewähren. Die Frage ist nur, ob

England willens und militärisch imstande ist, den Kampf mit Rußland ohne Bundesgenossen aufzunehmen und nochmals mit einem britischen Expeditionskorps den Chaiberpaß zu überschreiten, an dem so traurige Erinnerungen haften. Eine entscheidende Stimme wird hierbei die öffentliche Meinung in England haben. Vielleicht gelingt es aber den Optimisten, der Whigpartei, ihre Landsleute zu überzeugen, daß eine russische Annexion Afghanistans für Englands Machtstellung in Indien ebensowenig bedrohlich sei, als die Besetzung Chiwas und Merws, und hierin würden sie in gewissem Sinne nicht Unrecht haben, denn Rußland — das heutige Zarenreich Rußland — strebt nicht nach dem Besitz Indiens. Ein solcher Gebietszuwachs würde das ohnehin schon übermäßig ausgedehnte Staatsgebiet einem innern Zerfall und Teilungsprozeß entgegenführen. Rußland strebt vielmehr, wie schon oben erwähnt, dem Meere zu und kann dies auch mit Umgehung britischen Kolonialgebiets erreichen. Die Entfernung von Herat nach Kandahar beträgt 325 englische Meilen, von dort nach der Küste des Arabischen Meeres ungefähr 500 englische Meilen, d. h. wenig mehr als das doppelte der von Kandahar nach Siwi führenden Straße. Welche Richtung der russische Vormarsch nach der eventuellen Einnahme von Kandahar dereinst einschlagen wird, darüber würden wohl die sekretierten Akten des russischen Generalstabs heute noch keine Auskunft geben. Diese Richtung wird bestimmt von dem seitlichen Gegendruck oder auch von dem Widerstande, den eine britische Armee ausüben würde.

Herat, Kabul, Kandahar, diese drei Orte werden wohl, falls nicht diplomatische Beschwörungen die Aktion noch vorübergehend aufhalten, in den nächsten Monaten viel genannt werden. Wer wird heute zu bestimmen wagen, wieviel Zeit noch verstreicht, bis aus den Reihen der russischen Vorhut in der harten Umbildung asiatischer Mundart der klassische Freudenruf ertönt: *Галарта, Галарта!*



Der Kongostaat.



ie westafrikanische Konferenz, das Werk des deutschen Reichskanzlers und die erste thatsächliche Folge seiner wohlgelungenen Bemühungen um gutes Einvernehmen und Zusammenwirken mit der französischen Regierung, hat als denkwürdigstes ihrer Ergebnisse einen afrikanischen Staat hinterlassen, der allem Anscheine nach eine bedeutende Zukunft hat und in der Geschichte des bisher in seinem Innern dunkeln, jetzt aber sich rasch aufhellenden dritten Erdteils der alten